

DAS LEIB-SEELE-PROBLEM IN SIGMUND FREUDS TRIEBLEHRE AUS GESTALTTHEORETISCHER SICHT

Michael Groß

FREUDs Triebkonstrukt und seine Ausfaltungen in der Trieblehre

Sigmund FREUD entwickelte seine Trieblehre in ihren Ausfaltungen lebenslang weiter, wahrte aber ihre theoretische Grundlage fast wortgetreu.

Im Folgenden möchte ich zuerst überblicksartig seine Trieblehre darstellen, wobei ich mich vorwiegend auf die systematische Darstellung Humberto NAGERAs stütze:

Nach Eröffnung seiner Praxis als Facharzt für Nervenleiden stellte FREUD bald fest, dass die damals üblichen neurologischen Heilverfahren - Elektrotherapie, Massagen, Heilbäder - keine Heilerfolge zeitigten, mit denen er zufrieden gewesen wäre. Deshalb begann er mit dem Arzt Josef BREUER zusammenzuarbeiten, der einige Jahre zuvor die Entdeckung gemacht hatte, dass der Zustand einer Patientin ("Anna O.", die spätere jüdische Frauenrechtlerin Bertha PAPPENHEIM) mit hysterischen Symptomen sich besserte, wenn sie sich unter Hypnose frei aussprechen konnte ("talking cure", "chimney sweeping"). FREUD betrachtete die Ursache des hier auftretenden Phänomens als einen aktiven und grundsätzlich bei jedem Menschen anzutreffenden Mechanismus, der den Menschen vor der Begegnung mit ihm unangenehm in ihrer normalen Abfuhr gehemmten Gefühlen bewahre, und eben nicht als neurologischen Defekt, wie noch sein Vorbild CHARCOT es getan hatte. Er prägte die grundlegenden Begriffe "Widerstand" und "Verdrängung": ein unangenehmer Wunsch oder eine unangenehme Erinnerung wird ins Unbewusste verdrängt und deren Auftauchen wird vom Bewußtsein ein Widerstand entgegengesetzt. Das Verdrängte kehrt in neuer Form als "Symptom" wieder.

Im zusammen mit BREUER verfaßten Buch "Studien über Hysterie" (1895) vertritt er die Ansicht, die unangenehmen Gefühle seien Erinnerungen an reale traumatische Erlebnisse. Zur Behandlung versuchte man der Patientin unter Hypnose zu suggerieren, die vergessenen Erinnerungen kehrten ins Bewußtsein zurück, und dann durch Affektabfuhr zugleich eine Katharsis zu bewirken (vgl. SANDLER, DARE, HOLDER, S. 11f.).

FREUDs Patienten, die er systematisch nach allen Einzelheiten ihres Sexuallebens ausfragte, bestärkten ihn in dem Urteil, dass alle Neurosen die Folge sexuellen Mißbrauchs in der Kindheit seien.

Allmählich begann FREUD an der Allgemeingültigkeit seiner Verführungstheorie zu zweifeln und gab sie schließlich auf, da sie ihm selber nicht mehr wahrscheinlich schien. Der entscheidende Erkenntnisfortschritt daran war, dass er damit gleichzeitig die verbreitete Vorstellung von der "Sexuellen Unschuld" des Kindes aufgab und als "Köhlerglauben eines harmonie-süchtigen Zeitalters" entlarvte (vgl. LOHMANN, S. 33).

Er ließ damals implizit die gängige biologische Gegenüberstellung von Sexual- und Selbsterhaltungstrieben gelten. Psychische Konflikte erklärte er als widerstreitende "Vorstellungen" und "Wünsche". Der Hauptakzent seines Interesses lag allerdings auf äußeren Traumata, deutlich ist aber schon hier seine Suche nach der *einen* Ursache einer psychischen Krankheit, die in der Unterdrückung einer unterdrückten *Energie* bestehen muß.

Nachdem er die Traumatheorie der Neurose aufgegeben hatte, richtete FREUD sein Interesse auf die unbewußten innere Wünsche und Regungen, die er als Ableitungen eines zugrundeliegenden instinkthaften Drangs auf-faßte, sowie die Art und Weise, wie sich diese an der Oberfläche im Bewußtsein bemerkbar machen. In dieser Zeit (hierzu und zum folgenden: vgl. NAGER, S. 23f.) entwickelte sich die Auffassung, dass die unbewußten Wünsche weitgehend sexueller Art seien und das Interesse an der ständigen Wiederholung von Kindheitsreaktionen in der Gegenwart verstärkte sich.

FREUD beschäftigt sich nun mit den volitionalen Tendenzen (Sehnsüchten und Wünschen, die direkt aus den primären psychischen Trieben kommen) in seinen eigenen Träumen.

Er verlagert sein Interesse weg von der Psychopathologie hin zur Normalpsychologie; weg vom begrenzten Terrain der Klinik auf allgemeine psychische Phänomene. Er erkennt, dass "eine ganze Anzahl von Phänomenen des Alltagslebens Gesunder, das Vergessen, Versprechen, Vergreifen, und eine gewisse Klasse von Irrtümern (...) einem analogen psychischen Mechanismus wie der Traum (...) ihre Entstehung" danken. So gibt es keine zufälligen "Fehlleistungen", weil es "unmöglich ist, absichtlich und willkürlich einen Unsinn zu komponieren", sondern noch das harmloseste Versprechen stellt, insofern es von einem unbewußten Wunsch determiniert ist, eine geglückte Handlung dar (vgl. LOHMANN, S. 38f.).

In "Die Traumdeutung" (1900) und "Zur Psychopathologie des Alltagslebens" (1901) stellt er seine Erkenntnisse grundlegend dar und veranschaulicht seine Vorstellungen von der Art, wie sich das Unbewußte den Weg ins Bewußtsein bahnt. Der Drang unbewußter Wünsche nach Abfuhr führt zu Konfliktsituationen, die aus dem Kampf mit Verdrängungs- und Abwehrkräften resultieren. Kompromißbildungen ermöglichen unbewußten Wünschen

die Abfuhr in verborgener Form: z.B. manifeste Traumhalte, freie Einfälle des Analysanden, "Freudsche Fehlleistungen". Zu diesem Zeitpunkt postuliert FREUD einen Konflikt zwischen unbewußten sexuellen/libidinösen und bewußten Selbsterhaltungstrieben. Letztere nennt er ab 1910 auch "Ichtriebe". Der Konflikt zwischen den libidinösen und den Selbsterhaltungstrieben wird gleichgesetzt mit dem psychischen Konflikt zwischen Unbewußt und Bewußt überhaupt. Die dem Selbsterhaltungsbedürfnis des Ich dienenden Ichtriebe sind die verdrängende Kraft, die Sexualtriebe die verdrängte Kraft, die nach Bewußtsein und Befriedigung strebt. Fast alle wichtigen Erkenntnisse über die Sexualtriebe werden in dieser Zeit formuliert, die Ichtriebe bleiben aber zunächst dunkel.

In den "Drei Abhandlungen über Sexualtheorie" findet FREUD 1905 zu der allgemeinen Definition des Triebs, die er in allen seinen Schriften immer wieder verwenden wird:

"Unter einem 'Trieb' können wir zunächst nichts anderes verstehen als die psychische Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden, innersomatischen Reizquelle, zum Unterschiede vom 'Reiz', der durch vereinzelte und von außen kommende Erregungen hergestellt wird. Trieb ist so einer der Begriffe der Abgrenzung des Seelischen vom Körperlichen. Die einfachste und nächstliegende Annahme über die Natur der Triebe wäre, dass sie an sich keine Qualität besitzen, sondern nur als Maße von Arbeitsanforderung für das Seelenleben in Betracht kommen. Was die Triebe voneinander unterscheidet und mit spezifischen Eigenschaften ausstattet, ist deren Beziehung zu ihren somatischen *Quellen* und ihren *Zielen*. Die Quelle des Triebes ist ein erregender Vorgang in einem Organ und das nächste Ziel des Triebes liegt in der Aufhebung dieses Organreizes." (FREUD (1972), S. 76f.)

Der Trieb entspringt also einer *körperlichen Quelle*, z.B. einer erogenen Zone, und hat *psychische Repräsentanzen*, emotional einen Affekt, z.B. Angst oder aggressive Wünsche, und kognitiv eine Vorstellung, z.B. eine angsterregende Gestalt des Vaters. In Reaktion auf den Trieb ergibt sich für den psychischen Apparat die Aufgabe, die Erregung eines Organs abzubauen (Also: "Erektion als Arbeitsanforderung").

Die sexuelle Energie der Triebe nannte er "Libido" und obwohl er der Aggression schon bald einen gleichrangigen Status gab, prägte er für sie keinen entsprechenden Begriff.

Die unbewußte Triebenergie kann seelische Inhalte der einen oder anderen Art besetzen. Dabei gelten keine, höchstens ganz primitive assoziative Regeln. Einziges Prinzip ist das "Lustprinzip", d.h. *Ziel* der Triebe und Triebwünsche ist die *Handlung*, die zur Spannungsabfuhr führt, z.B. Saugen an der Mutterbrust oder Ejakulation.

Die Systeme Vorbewusst und Bewusst hingegen folgen dem "Realitätsprinzip", d.h. sie können der äußeren Realität Rechnung tragen. Sie bewirken eine Modifikation der Triebwünsche; sie ermöglichen es, Lustaufschiebung zu lernen und Unlust zu ertragen. Die gesunde Entwicklung führt vom Lust- zum Realitätsprinzip.

Triebe und Triebwünsche sind nicht isoliert, sondern auf bedeutsame Figuren in der Welt des Kindes gerichtet: die "Objekte" (unglücklicher Begriff), wobei gleiche Objekte von unterschiedlichen Wünschen besetzt sein können. (z.B. von Liebes- und Haßgefühlen). Letzteres ist eine wichtige Konfliktquelle, die "Ambivalenz". Mit Objekt kann allerdings auch das gemeint sein, woran die Befriedigung erlebt wird, z.B. die Mutterbrust. Im Erwachsenenalter besteht die Tendenz zur Wiederholung infantiler Bindungen (vgl. SANDLER, DARE, HOLDER, S. 14f.).

In mehreren Abschnitten entwickelte FREUD seine Triebtheorie jeweils weiter bzw. neu, wobei er eine grundlegende Dualität immer beibehielt und eine spezifische Unklarheit nie bereinigen konnte:

Zunächst kommt es zu einer Klärung der Triebchicksale ("Triebe und Triebchicksale" (1911)) und der Ichtriebe ("Zur Einführung des Narzißmus" (1914)).

Wenn ein Trieb sein Ziel nicht geradewegs erreicht, strebt er es auf Umwegen an, den sogenannten "Triebchicksalen", von denen FREUD hauptsächlich vier unterscheidet: Verkehrung ins Gegenteil (z.B. vom Exhibitionismus zum Voyeurismus); Wendung gegen die eigene Person (z.B. vom Sadismus zum Masochismus); Verdrängung (unbewußte Unterdrückung eines Triebbedürfnisses; z.B. aus "Säugen" wird "Stillen"); Sublimierung (z.B. bei Künstlern, Intellektuellen) (vgl. FISSENI, S. 17)

FREUD betrachtete den Narzissmus nun nicht mehr nur als eine sexuelle Entwicklungsstufe in der kindlichen Entwicklung, sondern als praktisch ubiquitär: Wir sind alle Narzissten, weil jeder Mensch über "Objektlibido" und "Ichlibido" verfügt. Die vorher geltende Unterscheidung zwischen Sexual- und Ichtrieben verwischt damit allerdings, weil es so aussieht, als entstammten beide einer gemeinsamen libidinösen Quelle. FREUD unterschied zu dieser Zeit die Triebe nur nach dem Objekt (ein äußeres Objekt bzw. das eigene Ich) und revidierte damit seine früheren Vorstellungen einer überwiegend autoerotischen kindlichen Sexualität. Er offenbart so seine Bereitschaft, frühere Triebkonzepte angesichts der klinischen Realität zu revidieren (NAGERA, S. 37) und konzidiert aber auch resigniert den "völligen Mangel einer irgendwie orientierenden Trieblehre" (vgl. LOHMANN, S. 52f.).

1915/20 rechnete er die Aggression, vorher im Zusammenhang mit dem Sadismus ein Element des Sexualtriebs, zu den zu diesem Zwecke neu eingeführten "nicht-libidinösen Ich-Trieben"; im Unterschied zu den ansonsten libidinösen Trieben. Aggression war nun der Trieb zur Bemächtigung der äußeren Welt und damit der besonders an äußeren Objekten orientierte Trieb. Das nach Lust strebende Ich entwickelt im Laufe seines Lebens verschieden Arten des Hasses auf die Außenwelt, um die Quellen unwillkommener äußerer Reize zu vernichten. Die dabei zu Tage tretende aggressive Tendenz rechnete FREUD nicht mehr zu den libidinösen Trieben, sondern

zum früheren "Selbsterhaltungstrieb" als seine stärkste Ausformung. Die spätere alles bedrohende und überschattende Bedeutung hat die Aggression zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht (vgl. NAGERA, S. 39).

Ab den 20er Jahren wurde FREUD immer pessimistischer, was seine Sicht des Menschen und der Kultur betraf. Möglicherweise in direktem Zusammenhang mit dem Tod seiner Tochter Sophie entstand "Jenseits des Lustprinzips" (1920), wo FREUD dem *Todestrieb* einen zentralen Platz im menschlichen Triebleben einräumte. In dieser neuen Konstruktion wird der "Streit der Giganten, der Kampf zwischen Eros und Tod" als der alles psychische Leben determinierende Konflikt begriffen. Das Ich ist jetzt derart depotenziert, dass es nurmehr eine prekäre Stellung zwischen Es und Über-Ich behauptet. Das Lustprinzip hat seine alles beherrschende Bedeutung verloren.

FREUD behielt den Gegensatz zwischen sexuellen und aggressiven Trieben zwar bei, ordnete sie aber in einen größeren Zusammenhang ein. Art- und Selbsterhaltungstrieb und auch Sexualität rechnete er nun zu den Lebenstrieben und Aggression ("Zerstörungstrieb"), Selbsthaß, Wiederholungszwang zu den Todestrieben, die nun nicht mehr zu den Ichtrieben gehörten.

In einer Fußnote zu "Jenseits des Lustprinzips" fasst er 1920 die vorangegangene Entwicklung der Trieblehre zusammen:

"Mit der Aufstellung der narzißtischen Libido und der Ausdehnung des Libidobegriffes auf die einzelne Zelle wandelte sich uns der Sexualtrieb zum Eros, der die Teile der lebenden Substanz zueinanderzudrängen und zusammenzuhalten sucht, und die gemeinhin so genannten Sexualtriebe erscheinen als der dem Objekt zugewandte Teil des Eros ... Unübersichtlicher ist vielleicht die Wandlung, die der Begriff der 'Ichtriebe' erfahren hat. Ursprünglich nannten wir so alle jene von uns nicht näher gekannten Triebrichtungen, die sich von den auf das Objekt gerichteten Sexualtrieben abscheiden lassen, und brachten die Ichtriebe in Gegensatz zu den Sexualtrieben, deren Ausdruck die Libido ist. Späterhin näherten wir uns der Analyse des Ichs und erkannten, dass auch ein Teil der 'Ichtriebe' libidinöser Natur ist, das eigene Ich zum Objekt genommen hat. Diese narzißtischen Selbsterhaltungstrieb mußten also jetzt den libidinösen Sexualtrieben zugerechnet werden. Der Gegensatz zwischen Ich- und Sexualtrieben wandelte sich in den zwischen Ich- und Objekttrieben, beide libidinöser Natur. An seine Stelle trat aber ein neuer Gegensatz zwischen libidinösen (Ich- und Objekt-) Trieben und anderen, die im Ich zu statuieren und vielleicht in den Destruktionstrieben aufzuzeigen sind. Die Spekulation wandelt diesen Gegensatz in den von Lebenstrieben (Eros) und von Todestrieben um." (zitiert nach NAGERA, S. 40f.)

Die nun getroffene Aufteilung in Eros und Thanatos behielt er bis zu seinem Tod bei, wenngleich er niemals recht zufrieden wurde mit seiner Trieblehre. So schreibt er 1924:

"Die Trieblehre ist das bedeutsamste, aber auch das unfertigste Stück der psychoanalytischen Theorie." (FREUD (1972), Fußnote auf S.77; vgl. auch FREUD (1997), S. 45).

Die Bedeutung der Trieblehre für Strukturmodell und Kulturkritik

Als Beispiele für die fundamentale Position der Trieblehre in der Psychoanalyse will ich nun kurz zeigen, wie Strukturmodell und kulturkritische Schriften FREUDs auf ihr aufbauen. Ebenso wäre es auch möglich, die Bedeutung der Trieblehre etwa für die Annahmen der Entwicklungsphasen der kindlichen Sexualität oder für die Theorie des Ödipuskomplexes aufzuzeigen.

Wegen der Beobachtung der starken Wirkung unbewußter Schuldgefühle revidiert FREUD das topische Modell der Seele zum sog. "Strukturmodell" (1923 in "Das Ich und das Es"). Es erfolgt die berühmte Dreiteilung des seelischen Apparates in die Instanzen Es, Ich und Über-Ich, wobei die Triebe und der Umgang mit ihnen die entscheidenden Kriterien zur Aufteilung der psychischen Provinzen abgeben. So lebt das Strukturmodell ganz und gar von den Voraussetzungen der Trieblehre:

Das *Es* entspricht dem vorigen "Unbewussten"; Es und Unbewusstes sind aber nicht identisch, denn das Unbewußte umfaßt auch große Teile von Ich und Über-Ich.

"Die älteste dieser psychischen Provinzen oder Instanzen nennen wir das Es; sein Inhalt ist alles, was ererbt, bei Geburt mitgebracht, konstitutionell festgelegt ist, vor allem also die aus der Körperorganisation stammenden Triebe, die hier einen ersten, uns in seinen Formen unbekanntem psychischen Ausdruck finden." (FREUD (1997), S. 42)

"Den Kern unseres Wesens bildet also das dunkle Es, das nicht direkt mit der Außenwelt verkehrt und auch unserer Kenntnis nur durch die Vermittlung einer anderen Instanz zugänglich ist. In diesem Ich wirken die organischen Triebe, selbst aus Mischungen von zwei Urkräften (Eros und Destruktion) in wechselnden Ausmaßen zusammengesetzt und durch ihre Beziehung zu Organen und Organsystemen voneinander differenziert. Das einzige Streben dieser Triebe ist nach Befriedigung, die von bestimmten Veränderungen an den Organen mit Hilfe von Objekten der Außenwelt erwartet wird. Aber sofortige und rücksichtslose Triebbefriedigung, wie sie das Es fordert, würde oft genug zu gefährlichen Konflikten mit der Außenwelt und zum Untergang führen. Das Es kennt keine Fürsorge für die Sicherung des Fortbestandes, keine Angst, oder vielleicht sagen wir richtiger, es kann zwar die Empfindungselemente der Angst entwickeln, aber nicht sie verwerten. Die Vorgänge, die an und zwischen den supponierten psychischen Elementen im Es möglich sind (Primärvorgang), unterscheiden sich weitgehend von jenen, die uns durch bewußte Wahrnehmung in unserem intellektuellen Gefühlsleben bekannt sind, auch gelten für sie nicht die kritischen Einschränkungen der Logik, die einen Anteil dieser Vorgänge als unstatthaft verwirft und rückgängig machen will." (FREUD (1997), S. 93f.)

Durch Reifung und Entwicklung und durch Interaktion mit der Außenwelt entwickelt sich aus ihm ("an seiner Rinde") das *Ich* zur Selbsterhaltung und zum Erwerb von Mitteln, die gleichzeitig die Forderungen des Es und der äußeren Realität berücksichtigen. Seine Funktion erfüllt es durch Triebaufschub und diesen durch verschiedene Mechanismen, darunter die Abwehrmechanismen. Zur Abwehr bewegt wird es durch Angst:

- Angst vor Überwältigung durch Triebansprüche des Es (Angst vor Ich-Zerfall)
- Angst vor Bestrafung durch das Über-Ich (Gewissensangst, Schuldangst)
- Angst vor Bestrafung durch die Umwelt (Realangst aufgrund früherer Erfahrungen)

Einige Abwehrmechanismen sind:

- Verdrängung: Bedürfnisse aus dem Es werden aus dem Bewußtsein verdrängt, so dass sie nicht mehr vorhanden zu sein scheinen; in Wirklichkeit sind sie nur unerlebbbar gemacht worden. (z.B.: Eine Frau kommt nicht auf "Ben Hur" wegen des Anklangs an "Hure".)
- Projektion: Triebimpulse aus dem Es verlegt das Ich in die Außenwelt und bekämpft sie dort. (z.B.: A ist gegen B aggressiv, erklärt aber, B sei aggressiv.)
- Reaktionsbildung: Ein Triebimpuls aus dem Es wird abgewehrt, indem entgegengesetzte Verhaltensweisen entwickelt werden. (z.B.: Lust am Kot wird ersetzt durch übertriebene Reinlichkeit.)
- Regression, Fixierung: Das Ich wehrt unerlaubte Impulse ab, indem es zu Befriedigungsformen zurückkehrt, die früheren Entwicklungsstufen angehören. (z.B.: Ein Mann wehrt sexuelle Konflikte durch Eßsucht ab.) (vgl. FISSENI, S. 21f.)

Zum Erreichen seiner Ziele bedient sich das Ich der Sekundärvorgänge Denken, Planen, Vorstellen, Urteilen. Die Wahrnehmung (der äußeren Realität) spielt für das Ich die Rolle, welche im Es dem Trieb zufällt. Das Ich ist eine Art Vermittler zwischen Es, Über-Ich und Realität und muß zur Konfliktbewältigung oft die kompliziertesten Kompromisse bilden. Es gleicht einem Zwerg, der zwischen den Riesen Über-Ich und Es steht, einem Spielball, hin- und hergeworfen und bedroht von Libido und Todestrieben.

Das *Über-Ich* entwickelt sich aus den Todestrieben des Es als eine Art innerer Vorwegnahme oder Niederschlags früher Konflikte und Identifizierungen des Kindes. Es umschreibt die internalisierten Autoritätsansprüche und ist damit Träger des Gewissens, auch des unbewußten Gewissens. Es bildet sich in der Überwindung des Ödipuskomplexes und entfaltet häufig eine Strenge, wie sie die realen Eltern nie besessen haben. Das Über-Ich bildet sich aus dem Ich, hat aber besonders enge Beziehungen zum Es, weil es als Kritik am Ich entsteht, insofern dieses den Wünschen des Es nachgibt (FREUD (1997), S. 101f.).

In den kulturkritischen Schriften zum Ende seines Lebens hin spielen die Triebe letztlich die alles entscheidende Rolle. Durch Triebunterdrückung übt die Kultur "einen fast unerträglichen Druck auf uns aus", dennoch lohnt es

sich, an ihrer Entwicklung festzuhalten, weil sie handgreifliche Fortschritte verspricht.

FREUDs Kulturbegriff ist nicht historisch, wie etwa der ADORNOs, der zeigt, dass die selbstzerstörerischen Tendenzen der modernen Kultur in ihr selbst angelegt, ja "ganz unmittelbar die 'Werte' der Zivilisation sind". Statt dessen konstruiert FREUD einen beinahe absoluten Gegensatz zwischen unerträglicher Kultur, die es zu schützen, und Triebaberei, der es zu wehren gelte. Träger kultureller Errungenschaften aber ist der Mann, der spätestens seit "Totem und Tabu" mit allen Fähigkeiten und Eigenschaften ausgestattet ist, die es ihm erlauben, die gefährlichen Abgründe und Verlockungen des Triebhaft-Irrationalen zu meistern und festen Boden unter den Füßen zu gewinnen - den Boden der Kultur, welcher der stürmischen See immer aufs neue abgerungen werden muß.

Das Triebmodell führt letztlich zu einem negativen Menschenbild: die Triebe sind artbedrohend und nicht auslebbar und müssen sublimiert werden. Unterdrückte und unbefriedigte Triebe machen aber letztlich unglücklich und neurotisch. So gibt es für FREUD letztlich keine "Heilung", sondern "wir können höchstens aus dem Neurotiker einen normalen Unglücklichen machen."

Der Graben zwischen Leib und Seele

Die ungeheuer weitreichende Wirkung FREUDs in verschiedenen Gesellschaftsschichten, seine enorme Breitenwirkung in Wissenschaft und Geistesleben und der Totalanspruch seines "Systems" regen dazu an, eins der Basiskonzepte der Psychoanalyse, die Triebtheorie genauer zu betrachten. FREUDs Trieblehre in ihren verschiedenen Ausformungen spielt in großen Teilen seiner Schriften eine tragende Rolle.

In der Entwicklung der Triebtheorie spiegelt sich FREUDs lebenslanges Ringen, durch Klärung der innerseelischen Dynamik ein widerspruchsfreies theoretisches Gesamtgebäude zu konstruieren, in dem zunächst die widerstreitenden Seelenregungen befriedigend geklärt sind, dann aber auch der Zusammenhang körperlicher und seelischer Vorgänge, die Dynamik der seelischen Kräfte, die Gefordertheit durch den Körper, psychische Reaktionsbildung und willentlicher Umgang damit.

Dass sich die Psychoanalyse empirischer Überprüfbarkeit weitgehend entzieht, wurde öfter angemerkt (vgl. HERRMANN, S. 302); bekannt ist desweiteren der schon früh, z.B. von JUNG geäußerte Zweifel an der bevorzugten Stellung der Sexualität im Triebleben bis hin zur Ansicht, die menschliche Sexualität sei zunächst gar kein Trieb (vgl. AMELANG, S. 358ff.).

Dass Freud sein ganzes Leben lang versuchte, sich quasiphysiologisch auf bestimmte Grundtriebe festzulegen, ferner das hinter der Trieblehre in ihrer Intention wirksame Reiz-Reaktions-Schema geben allerdings Anlaß, die Trieblehre gestalttheoretisch grundsätzlicher zu betrachten. Dabei zeigt sich, dass aus gestalttheoretischer Sicht viele Probleme der FREUDschen Trieblehre sich so nicht ergeben oder anders darstellen. Neben dem Bemühen, zentrale Grundannahmen, fundamentale theoretische Konstrukte Freuds gestalttheoretisch in die Kritik zu nehmen, hat natürlich auch der Versuch seinen Platz, wichtige psychoanalytische Teilannahmen gestalttheoretisch genauer oder neu zu fassen, wie z.B. FUCHS et al. (1997) es für die Begriffe "Projektion" und "Projektive Identifizierung" getan haben.

In der Philosophie- (genauer: Metaphysik-) Geschichte steht PLATON mit dem Versuch, die Kluft zwischen Ideenwelt und irdischer Wirklichkeit mit dem Begriff "Abbild" schließen zu wollen, als erster in einer langen Reihe

von Theoretikern, denen es letztlich nicht gelang, einen zuvor selbst konstruierten ontologischen Gegensatz nachher begrifflich wieder auflösen zu können.

Viele Philosophen, in der Neuzeit besonders Baruch SPINOZA, hatten im Versuch einer Überwindung des theoretisch aufgebauten Grabens zwischen Leib und Seele (sehr deutlich z.B. bei DESCARTES) die Komplementarität von mentalen und körperlich-naturhaften Phänomenen vertreten. Was bei SPINOZA "Komplementaritätsprinzip" heißt, trägt bei FREUD den Namen "Parallelvorgang" und auch Freud bemühte sich gerade in seiner Triblehre um eine Überbrückung des Grabens zwischen Seelischem und Somatischem, zwischen Leib und Seele. Man kann mit LOHMANN (S. 109) daher zunächst einmal würdigend konzedieren: "Wenn man FREUD als heimlichen Spinozisten nimmt - heimlich deshalb, weil er es nicht schätzte, Philosophen als Gewährsleute zu zitieren -, erscheint seine Anstrengung, die Psychoanalyse (mittels der Triblehre) naturwissenschaftlich zu fundieren, in einem anderen Lichte als in dem eines bloß 'szientistischen Selbstmißverständnisses': im Licht des Versuchs nämlich, die neuzeitliche Fragmentarisierung von Leib und Seele, von Natur und Geist - und im wissenschaftlichen Feld von Natur- und Geisteswissenschaften - aufzuheben. Diese Anstrengung FREUDs mag man als gescheitert betrachten - aber als solche verdient sie höchsten Respekt."

Trotz allen notwendigen Respekts läßt die Triebdefinition FREUDs doch viele Fragen offen. Betrachtet man die Triebdefinition genauer, so zeigen sich verschiedene Ungereimtheiten:

- Es ist viel zu verwischt, wieso Körper und Seele überhaupt als getrennt angesehen werden müssen. FREUD übernimmt hier einfach positivistische Grundannahmen der Naturwissenschaft, durch welche Vorgänge in der Seele klar von körperlichen Vorgängen getrennt werden:
- "Die Triebe und ihre Umwandlungen sind das letzte, das die Psychoanalyse erkennen kann. Von da an räumt sie der biologischen Forschung den Platz." (zitiert bei NAGERA, S. 24)
- Es bleibt dann ungeklärt, wie die Brücke zwischen Körper und Seele aussehen soll, genauer, wie der körperliche Reiz zu einem seelischen Reiz wird.
- Unvereinbar stehen sich hier insbesondere die Eindeutigkeit mancher seelischer Gefordertheiten und die enorme Variabilität physischer bzw. neurologischer Reize gegenüber.
- Klärung soll hier offensichtlich der Begriff "Repräsentanz" bringen. Wenn wirklich eine grundsätzliche Unterschiedlichkeit von Körper und Seele behauptet werden soll, dann ist aber unklar, wie körperliche Signale plötzlich zu seelischen werden sollen, genauer, wie ein

körperliches Signal zu einem seelischen Niederschlag, "Repräsentanten" führen soll. Solange zwischen Körper und Seele ein unüberbrückbarer Gegensatz behauptet wird, muß der Repräsentant des Körpers im Seelischen entweder selber körperlich sein und wäre damit nicht wirklich in der Seele, oder das körperliche Signal als Basis des späteren Repräsentanten müßte von sich aus schon seelische Anteile in sich beherbergen, womit aber das ganze Konstrukt der Repräsentation hinfällig würde.

Die weiteren Erläuterungen FREUDs über Organ-Reiz, somatische Quelle und Energie der Triebe, sowie ihren Charakter als Arbeitsanforderungen des Seelischen an das Somatische, unterstreichen seine Absicht, im Triebbegriff die Grenze zwischen Körper und Seele theoretisch in den Griff zu bekommen. Sie tragen allerdings nichts zur Aufklärung dieser Grenze oder des Repräsentanz-Problems bei. FREUD verstrickt sich hier durch seine impliziten Grundannahmen in den Fallstricken des in der Philosophie klassischen Leib-Seele-Problems. Als Arzt und Schulmediziner seiner Zeit hängt er dem empirisch-positivistischen Wissenschaftsmodell der damals maßgeblichen HELMHOLTZschen Schule an und konstruiert so in der Absicht, seine Psychoanalyse biologisch fundieren zu wollen, sofort einen unüberbrückbaren Spalt zwischen empirisch nachweisbaren körperlichen Vorgängen und davon klar unterschiedenen seelischen Vorgängen. Am Versuch der Überbrückung des so ausgehobenen Grabens scheitert er. Er bemüht zwar den Begriff "Repräsentanz", doch handelt es sich hier um eine verschleiende Worthülse, die keine befriedigende Erklärung darstellt.

LEWINs Feldtheoretischer Ansatz

Im Folgenden sollen zwei gestalttheoretische Herangehensweisen an die von FREUD mit der Trieblehre aufgebrauchten Themen dargestellt werden.

LEWINs Ziel ist eine möglichst umfassende Theorie, die es erlaubt, das Verhalten von Individuen im weiten Feld ihres Alltags zu rekonstruieren und sogar vorherzusagen. Den situativen Gesamtzusammenhang, in dem alle relevanten Größen und wirkenden Kräfte *verbunden* sind, bezeichnet er als "Feld", als (nach A. EINSTEIN) "eine Gesamtheit gleichzeitig bestehender Tatsachen, die als gegenseitig voneinander abhängig begriffen werden" (vgl. WALTER, S. 65). Damit wird in der theoretischen Vorannahme eine künstliche Trennung zwischen "innen" und "außen", zwischen "Seelischem" und "Somatischem" von vornherein vermieden und muß dann später auch nicht überwunden werden. Durch die FREUDsche Vorannahme eines eindeutig gerichteten Wirkungszusammenhangs vom Trieb zur Psyche wird der Trieb zu einem äußeren unabhängigen Wirkmonopol. LEWINs Feldbegriff, verstanden als Zusammenhang gegenseitig abhängiger Wirkfaktoren, schließt dagegen Einbahnstraßen, einlinige Wirkrichtungen erst einmal aus.

Nur gegenwärtig existierende Bereiche und Kräfte des psychologischen Gesamtfeldes sind handlungs- und veränderungsrelevant. Das gegebene Feld beinhaltet aber auch eine Zeitperspektive: Vergangenheit und Zukunft wirken indirekt über das gegenwärtige Feld. (vgl. WALTER, S. 69f.) Die Zeitperspektive ist für LEWIN ein den ganzen Lebensraum strukturierender Faktor. Man kann in der Zeitperspektive (als dynamisches Gefälle zwischen gegenwärtiger und vorweggenommener Situation und dem sich daraus ergebenden Spannungsgefälle) eine wesentlich allgemeinere und den Alltagserfahrungen angemessenere Beschreibung des menschlichen Wesens erblicken als in den quasi-biologischen Trieben, die für sich nicht reale, höchstens ideale Existenz beanspruchen können.

Spricht FREUD von der "Arbeitsanforderung", die durch die somatische Quelle an die Psyche gestellt ist, so hat er wohl z.B. das Bild eines permanent Hormone und damit Probleme produzierenden Genitals vor sich, das einen Mann während eines ganzen Lebens immer wieder vor unlösbare Probleme stellt und die heile Welt, die er sich aufgebaut hat, in Frage stellt. Charakteristisch für FREUDs Trieblehre in ihren verschiedenen Ausfaltungen ist immer die vom seelischen Gesamt losgelöst arbeitende somatische Quelle, deren Energie dann nur schwer als in das seelische Gesamt integriert gedacht werden kann. LEWINs Ansatz beschreibt dagegen die Seele nicht nur als auf bestimmte Muster festgelegten Apparat, bestehend aus auslösendem Trieb und verarbeitender Psyche, sondern erkennt im psychischen Gesamt ein System, in dem Bedürfnisse bzw. Situationen mit Anforderungscharakter als wirkende *Teile* eben dieses seelischen *Gesamt* aufgefaßt werden. Die Komplexität menschlicher Sexualität, ihr Integriertsein oder eben ihre Desintegration in die sonstigen Lebenszusammenhänge werden so überhaupt erst beschreibbar.

Für LEWIN sind Herkunft und somatischer Ort der aus dem "Unbewussten" wirkenden Kräfte nicht so wichtig. Entscheidend sind die Kräfte, die hier und jetzt am Wirken sind. So spricht er von Bedürfnissen, von durch sie erzeugten Bedürfnisspannungen und von Spannungssenkung bzw. -sättigung. Zwischen den verschiedenen Bedürfnissystemen bestehen feste oder rigide Grenzen, so dass jedes dieser Systeme auch über einen langen Zeitraum in einem Zustand gerichteter Spannung verharren kann, wobei es durch andere Systeme so gut wie nicht beeinflusst wird und diese anderen Systeme auch nur wenig beeinflusst. Dies trifft insbesondere auf Erwachsene zu, bei denen im allgemeinen viele Spannungssysteme nebeneinander vorkommen, deren jedes seine besondere Entladungsweise verlangt, bevor das Gleichgewicht wiederhergestellt ist, und deren jedes - bestenfalls - unvollständig durch die Entladung eines anderen und gleichzeitig existierenden Spannungssystems verändert wird. Diese isolierten, für längere oder kürzere Zeit bestehenden Spannungssysteme bilden das gesamte Energie-reservoir einer Person, das ihr zum Handeln zur Verfügung steht (vgl. MARROW, S. 41-50). Z.B. der Sexualtrieb findet im Rahmen der Feldtheo-

rie hier eine angemessene Systematisierung. Entscheidend im Hinblick auf FREUD ist aber die Relativierung von Bedürfnissen, die zwar durch "rigide" Grenzen getrennt sind, aber sich nicht mit der Absolutheit des philosophischen Denkens unvereinbar gegenüber stehen. "Bedürfnisse" können zurückgestellt werden, sie sind - trotz ihrer relativen Autonomie - Teile eines seelischen Ganzen.

FREUD überwindet zwar die medizinischen Vorstellungen seiner Zeit, insofern er die somatische Kausalität psychischer Traumata bestreitet, er reproduziert sie aber letztlich doch, indem er an ihre Stelle den unterdrückten Trieb setzt, und diesen als eine dem Somatischen entstammende Energie postuliert. Als unkritischer Anhänger der damals wissenschaftstheoretisch maßgebenden HELMHOLTZschen Schule wird seine Denkweise von LEWIN denn auch als "vorgalileisch" bzw. "aristotelisch" apostrophiert (vgl. WALTER, S. 66; S. 235).

METZGERs Sicht des Leib-Seele-Problems

Da, wo FREUDs Ausführungen zur Vermittlung leib-seelischer Vorgänge unbefriedigend bleiben, sei es auf Grund unklarer theoretischer, sei es auf Grund ungenügender naturwissenschaftlicher Fundierung, bringt Wolfgang METZGERs Schilderung des Leib-Seele-Problems Klarheit. Daher soll auch sein Ansatz kurz dargestellt werden.

Aus METZGERs Sicht, der die phänomenale Wirklichkeit (Wirklichkeit im 2. Sinn) abhebt von der physikalisch-erlebnisjenseitigen (Wirklichkeit im 1. Sinn), ergibt sich zum Leib-Seele-Problem notwendigerweise eine Vierteilung von physikalischer Umwelt, physikalischem Organismus, phänomenaler Umwelt und phänomenalem Körper-Ich. Leib-seelische Vorgänge sind auf diesem Hintergrund die isomorphen Wechselwirkungen zwischen phänomenalem Ich/ phänomenalem Körper einerseits bzw. Vorgängen im physikalischen Organismus andererseits, wobei die Isomorphie-These, die strukturelle Ähnlichkeiten zwischen phänomenaler und physischer Welt behauptet, in differenzierter Weise insbesondere den Zusammenhang zwischen psychologischen und hirneurophysiologischen Vorgängen beschreibt (vgl. METZGER, S. 299ff.): beide erweisen sich dabei letztlich als zwei Aspekte derselben Sache.

"Triebe" im FREUDschen Sinn als Arbeitsanforderungen des Körpers an die Seele wären hier zunächst als Arbeitsanforderungen des phänomenalen Körpers an das phänomenale Ich zu beschreiben, wobei der Begriff "Repräsentanz" in diesem Zusammenhang für die Gestalttheorie keinen Sinn macht. Diese spricht von Vektoren bzw. Kräften, die eine mehr oder weniger starke "Gefordertheit" mit sich bringen. Das Zustandekommen dieser phänomenalen Gefordertheit wird nicht mit einem Reiz-Reaktions-Schema,

nicht mit einem "einfachen" physikalischen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang erklärt. Zur Klärung der Zielbestimmtheit und der besonderen Färbung der Zielgebilde menschlichen Strebens bedarf es keiner Annahme *bestimmter* physischer Auslöser, wobei sich ohnehin aus der Tatsache der Zielbestimmtheit kein Gegensatz zwischen seelischem und physischem Geschehen ableiten läßt (vgl. METZGER, S. 253; S. 272).

Dadurch, dass er die Außenwelt als erlebte mit zum Bereich des Seelischen rechnet, löst METZGER sich ausdrücklich von der (kartesischen) Annahme eines Ausschließungsverhältnisses zwischen Räumlichkeit/Körperlichkeit und Bewußtheit. So beruht z.B. die Möglichkeit, gegenständliche Eigenschaften an Gebilden der physikalischen Welt festzustellen, ganz und gar darauf, dass es sich hier um begriffliche Fassungen von Grundbestimmungen des im anschaulichen Erleben unmittelbar Vorgefundenen, d.h. um ursprünglich Seelisches handelt (vgl. METZGER, S. 287).

Organ-Reizungen des Bewußtseins werden natürlich von der Gestalt-Theorie auch erklärt, allerdings wesentlich differenzierter als bei FREUD. Nur Vorgänge im psychophysischen Niveau, also im kortikalen Endabschnitt der ganzen Wirkungsreihe von Wahrnehmung sind "bewusstseinsfähig", dagegen nicht die Vorgänge in einem Körper-Organ. Physikalisch-biologische Erregung und zugehörige anschauliche Erregung sind zwei einander ähnliche, aber gänzlich voneinander verschiedene Zustände, die den Anfang und das Ende einer mehr oder weniger langen und (im Falle der Sinneswahrnehmung) nicht in sich zurücklaufenden Wirkungsreihe bilden (vgl. METZGER, S. 279).

So trennt METZGER letztlich sehr scharf zwischen somatischen und phänomenalen Reizen, ohne dass ihm die Eindeutigkeit seelischer Gefordertheiten unerklärbar würde:

"Wenn wir in der Trieb- und Instinktlehre von 'Reizen' sprechen, so kann damit - wenigstens bei höheren Tieren - nicht dasselbe gemeint sein wie in der Nervenphysiologie."

Die den Trieben zugrundeliegenden physiologischen Reize lösen sich in eine verwirrende Variabilität auf, und nur im anschaulichen Erleben bilden sich infolge zentraler Gestalt-Gesetzmäßigkeiten ausgesonderte und eindeutig reizende Gestalten. (vgl. METZGER, S. 295f.).

Wie sich *eindeutige* Gefordertheiten an das phänomenale Ich nur von seiten des phänomenalen Körpers ergeben, nicht jedoch vom physikalischen Körper, so treffen auch Bewegungsabsichten des phänomenalen Ich nicht direkt den physikalischen Körper, sondern den phänomenalen Körper. Dieser Gedanke läßt sich einerseits gut durch den anatomischen Befund belegen (vgl. METZGER, S. 293), stellt dann andererseits aber auch noch den zweiten Teil der FREUDschen Triebdefinition in Frage, wonach nächstes Ziel des Triebes die entsprechende Organbefriedigung sei: wie FREUD

eine direkte Einwirkung des Somatischen auf das Seelische nicht befriedigend klären kann, so kann er auch nicht wirklich verständlich machen, wie seelisch-willentlich Veränderungen an Organen herbeigeführt werden können. Es besteht wiederum dieselbe theoretische Kluft zwischen getrennten seelischen und körperlichen Wirklichkeiten, vertieft noch durch die im neurologischen Befund gegebene und mit dem einfachen Willensakt z.B. bei einer "einfachen" Bewegung so unvermittelbare ungeheure Komplexität beteiligter neurologischer bzw. physiologischer Reize.

Schluß

Wenn mit dem Trieb der 'Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem' behauptet wird, eine Funktion, die dem Trieb in FREUDs frühen Schriften zukommt, wenn er den Sexualtrieb als Grundpfeiler seines Lehrgebäudes aus der Biologie übernimmt, die aber auch sein lebenslanges Ringen um eine angemessene Triebsystematik verständlich macht als Versuch, die Herkunft und den typischen Verlauf psychischer Konflikte quasi-biologisch zu fundieren, dann wird mit der theoretischen Widersprüchlichkeit des Trieb-Begriffs die diffizile Entwicklung der FREUDschen Trieblehre zwar verständlich, aber letztlich ad absurdum geführt, da ihr das Fundament entzogen ist. Weitere Bestandteile der FREUDschen Theorie, die auf der Trieblehre aufbauen wie etwa das Strukturmodell der Seele, verlieren so ebenfalls ihre Gültigkeit.

Sieht man von den theoretischen Widersprüchen, der quasi-physiologischen Absolutheit des von ihm beschriebenen "Trieb" ab, so war FREUD doch der erste, der das menschliche *Getriebensein* als solches erkannte und in seinen psychologischen Auswirkungen mit seinen Mitteln genauestens untersuchte; große Teile der von ihm und seinen Nachfolgern entwickelten psychoanalytischen Neurosenlehre sind denn auch klinisch und psychotherapeutisch von bleibendem Nutzen.

Zusammenfassung

Der Autor referiert kurz die Entwicklung und Bedeutung von S. FREUDs Trieblehre, um dann die grundlegende Triebdefinition zu diskutieren. Es zeigt sich, dass FREUD den Zusammenhang leiblicher und seelischer Triebkomponenten nicht überzeugend erklären kann und ihm so seine Absicht mißlingt, die Psychoanalyse biologisch zu fundieren. Mit den gestalttheoretischen Ansätzen LEWINs und METZGERs werden anschließend zwei Möglichkeiten angeführt, das Leib-Seele-Problem logisch konsistent zu lösen.

Summary

The author gives a short lecture about development and meaning of S. FREUDs theory of (sexual) drive, to discuss the basic definition of drive. It is shown, that FREUD cannot explain convincingly the connection between physical and mental components of drive and he fails in his intention to found psychoanalysis in a biological way. By the gestalttheoretical approaches by LEWIN and METZGER two possibilities are finally specified, to solve the mind-body-problem in a logical and consistent way.

Literatur

- AMELANG, M., BARTUSSEK, D. (1990). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung*. 3.A. Stuttgart- Berlin- Köln: W. Kohlhammer.
- FISSENI, H.J. (1984). *Persönlichkeitspsychologie*. 3.A. Göttingen usw.: Hogrefe.
- FREUD, S. (1969). *Studienausgabe. Bd. I. Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer.
- FREUD, S. (1972). *Studienausgabe. Bd. V. Sexualeben*. 4.A. Frankfurt am Main: Fischer.
- FREUD, S. (1997). *Abriß der Psychoanalyse*. 5.A. Frankfurt am Main: Fischer (Tb 10434).
- FUCHS, Th., RUH, M., SOFF, M., GERSTNER, B. (1997). Psychoanalytische Konzepte im Lichte der Gestalttheorie. Eine Analyse am Beispiel ausgewählter Abwehrmechanismen. *Gestalt Theory*, 19, 178- 196.
- HERRMANN, T., LANTERMANN, E.-D. (Hg.) (1985). *Persönlichkeitspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München- Wien- Baltimore: Urban&Schwarzenberg.
- LOHMANN, H.-M. (1998). *Sigmund Freud*. Reinbek bei Hamburg: rowohlt (monographie 50601).
- MARROW, A.J. (1977). *Kurt Lewin - Leben und Werk*. Stuttgart: Klett.
- METZGER, W. (1968). *Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments*. 4.A. Darmstadt: Steinkopff.
- NAGERA, H. (1993). *Psychoanalytische Grundbegriffe*. Frankfurt am Main: Fischer. [darin: Gesamtbibliographie der veröffentlichten Schriften Freuds]
- SANDLER, J., DARE, Chr., HOLDER, A. (1991). *Die Grundbegriffe der psychoanalytischen Theorie*. 5.A. Stuttgart: Klett-Cotta.
- WALTER, H.-J. (1994). *Gestalttheorie und Psychotherapie*. 3.A. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Anschrift des Verfassers:

Michael Groß
Freilandstr. 18
90482 Nürnberg